

Archiv

Vorstand des Sozialdemokratischen

Partei Deutschlands Bonn

SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST

21. AUG. 1964

TAGESPOLITIK · KOMMENTARE · AUSLANDSBERICHTE

P/XIX/159

Bonn, den 21. August 1964

Wir veröffentlichen in dieser Ausgabe:

Seite

Zeilen

1 - 2

Vor 25 Jahren - Der Weg zum Krieg

85

Die Sprachregelungen der Reichsregierung  
Vor Kriegsbeginn 1939  
Aus eigenem Erleben und auf der Grundlage  
von authentischem Material dargestellt  
von Fritz Sänger, MdB

3

Kirchliche Klarstellung

35

"Ruhr-Wert": Ein Bischof sollte nicht Politiker sein

4

Viele Vorschage zur Lösung des Zypern-Konflikts

45

UNO-Vermittler Spinelli steht vor einer schweren Aufgabe  
Von unserem Korrespondenten in Genève, Pierre Simonitsch

5 - 7

Der alte Mann und sein Land (I)

152

Das Portugal des Antonio Salazar

Von Günther W. Lorenz

Herausgeber: SOZIALDEMOKRATISCHER PRESSEDIENST GMBH, 53 Bonn, Friedrich-Ebert-Allee 170

Telefon: (0 22 21) Geschäftsführung 2 19 01, App. 319 • Redaktion: (2 18 31 / 32) • Telex: 8 886 890

Verantwortlich für die Redaktion: Chefredakteur Günter Markscheffel

21. August 1964

Vor 25 Jahren - Der Weg zum Krieg

Die Sprachregelungen der Reichsregierung vor Kriegsbeginn 1939  
Aus eigenem Erleben und auf der Grundlage  
von authentischem Material dargestellt  
von Fritz Sänger, MdB

Täglich und bald täglich zweimal fand am Wilhelmplatz in Berlin die "Pressekonferenz der Reichsregierung" statt. Diese "Pressekonferenz" war 1917 aus dem freien Willen der Pressekorrespondenten auswärtiger und deutscher Zeitungen in der Reichshauptstadt als eine Konferenz "bei der Reichsregierung" gebildet worden. Leitung und Ordnungsbefugnis behielt die Presse selbst, und die Regierung war bei ihr zu Gast und stand dort Rede und Antwort. Sie war gern dort zu Gast, und die meisten Reichskanzler benutzten die erste Möglichkeit, die sich ihnen bot, sich der Presse vorzustellen und vor ihr zu sprechen. Die Diktatur machte 1933 aus einer freien "Konferenz" eine antliche Institution zum Empfang von Anweisungen. Im Kriege wurden sie "Tagesparolen" genannt. Die Regierung okkupierte Vorsitz und Leitung, die Presse wurde Objekt offizieller Weisungen. Dabei versuchten klügere Funktionäre des Regimes, die Form zu wahren: sie "boten" und "empfahlen" und "regten an". Aber wehe dem Journalisten, der eine "Bitte" dieser Art "mißverstand" und nicht tat, was unzweideutig "gewünscht" wurde. Nur eine vielfältige Findigkeit und Wendigkeit konnte dann ihn und seine Zeitung retten. Im System des Unrechts und der Umwertung aller Werte mußte jede Chance wahrgenommen werden, um dennoch, soweit es möglich war, die Wahrheit zu sagen oder wenigstens anzudeuten. über diesen heimlichen, zähen Kampf, über dieses Spiel mit Freiheit und Leben, an dem sich übrigens auch Funktionäre des Regimes beteiligten (auch im Kampf unter- und gegeneinander, der manche Möglichkeit bot), wird noch etwas zu sagen sein.

Die Weisungen und Parolen füllen eine stattliche Zahl von Bänden. Sie durften nicht gesammelt werden; sie sind aber trotzdem gesammelt worden. Sie bilden für die historische Forschung eine wichtige Quelle zur Erkundung der Absichten, die von der Reichsregierung Hitler mit ihren Handlungen und Unterlassungen verfolgt wurden und zur Erkenntnis der Tarnungen, die sie für zweckmässig hielt. Das scharfe, aggressive Wort und die milde und verständnisvoll erscheinende Aussage - beide hatten ihre unmittelbar politische Bedeutung.

In den folgenden Wiedergaben (und zuweilen notwendig werdenden kurzen Erläuterungen der Tagesparolen und Weisungen an die deutsche Presse wird der Weg zum Kriege sichtbar, den die Hitlerdiktatur für richtig gehalten hat und auch die Art, wie sie ihn mit großen und mit kleiner Schritten, laut und wieder vorsichtig, täuschend und dann rücksichtslos, gegangen ist. So wie diese Weisungen es aussagen, so sollte das deutsche Volk die Lage sehen und beurteilen. Nur wer Zugang zu den Informationen aus anderen Ländern hatte, konnte damals die Informationspolitik der Regierung durchschauen.

Es ist noch nicht so weit

Sonntag, 20. August 1939; Sonder-Pressekonferenz, überraschend einberufen. Thema: Deutsch-russischer Wirtschaftsvertrag. Unterzeichnung am 19. August 1939. Dazu die Weisung des Propagandaministeriums:

Auf der ersten Seite bringen, aber nur einspaltig, nur auf der unteren Hälfte des Blattes. Kommentare nur kurz, 40 bis 50 Zeilen. Sollen sich ausschließlich auf Wirtschaftsfragen beschränken. Keine Ausführungen, die auch nur andeutungsweise auf das politische Verhältnis eingehen oder auch nur so ausgelegt werden könnten. Zu gegebener Zeit werde Weisung gegeben werden, wenn der Abschluß des Vertrages in breiterer Form behandelt werden könne.

Hierzu sagt das Auswärtige Amt:

Keinen Vergleich ziehen zu der ablehnenden Haltung der USA. Keine Polemik. "Der Vertrag soll dem Aussehenhandel Aufschwung geben. Beide Länder ergänzen sich in ihren Volkswirtschaften auf das natürlichste. Die Sowjetunion, das Land unerschöpflichen Rohstoffreichtums, das Land der grossen, auf lange Sicht gesehenen Investitionspläne, die für lange Zeit einen Bedarf an hochwertigsten industriellen Fertigerzeugnissen erfordern, und Deutschland, das Land der spezialistischsten und hochwertigsten Industrien, ergänzen einander."

Fortgeschrittener Stand der Industrialisierung der UdSSR verlangt neue Anlagen und Einrichtungen. Deutschland wird liefern. Deutschland ist unbegrenzt aufnahmefähig für Sowjetexport. Der natürliche Warenaustausch soll wieder erreicht werden. Anklingen lassen: Deutschland verfolgt seine bekannte handelspolitische Linie, möglichst intensive Zusammenarbeit mit allen Staaten, die dazu bereit sind.

"Neue polnische Ausschreitungen"

Zweites Thema ist P o l e n . Es soll nach wie vor die Aufmachung bilden. Neue polnische Ausschreitungen werden gemeldet. Angreifende polnische Zeitungstimmen auswerten. Hans F r i e z s c h e sagt: Eine deutsche Zeitung brachte ein Bild Churchills mit der Unterschrift, hier fahre der fette Churchill. Dies sei genau der Ton, der gegenüber England nicht angeschlagen werden dürfe. Eine andere (große Berliner) Zeitung habe geschrieben, nun sei es mit Polen "höchste Zeit" und jeder vergeudete Tag erhöhe die Kriegesgefahr. Eine solche Wendung schaffe nur nervöse Stimmung und sei höchst unklug. Auf Termine solle man sich nicht festlegen, auch wenn sie so unbestimmt ausgedrückt seien. Es gehe auch zu weit, wenn gesagt werde, deutsche Frauen und Mütter seien das Opfer polnischer Kibhandlungen. Zwar könne diese Behauptung belegt werden, aber es sei noch nicht so weit, sie in die Welt hinauszuschreiben, weil das Ausland sozusagen tabellarisch feststelle: Jetzt sei es fünf Minuten vor zwölf Uhr.

Wird fortgesetzt

### Kirchliche Klarstellung

"Ruhr-Wort": Ein Bischof sollte nicht Politiker sein.

sp - Das Amtsblatt des Essener Ruhrbischofs Dr. H e n g s -  
b a c h hat am aktuellen Anlaß des Verhaltens von Erzbischof Makarios,  
Staatspräsident von Zypern, die Frage, ob ein Bischof Politiker sein  
solle, mit aller Entschiedenheit verneint. Das "Ruhr-Wort" bezieht  
sich auf die jüngste Enzyklika "Ecclesiam suam" von Papst Paul VI.,  
der zur Position, die die Kirche einzunehmen hat, unmißverständlich  
feststellte, daß der Papst dort, wo er sich mit der Frage des Frie-  
dens in der Welt beschäftigt, "tatkräftiges Interesse" äußern soll,  
sich aber "nie mit ausschließlich zeitlichen Belangen befassen oder  
sich in den eigentlichen politischen Formen äußern" werde.

Das Amtsblatt des Essener Bischofs erklärt dazu, daß diese  
klare Trennung entscheidend sei. Es sei nicht Sache des päpstlichen  
Amtes oder der Bischöfe, konkrete politische Probleme zu lösen.  
Politik sei ein Sachbereich, in dem der Laie aufgrund seiner besseren  
Kenntnis seine eigentliche Aufgabe habe.

Im Rückblick auf andersgeartete Vorgänge früherer oder auch jün-  
gerer Zeit, z.B. auf den Politik treibenden Kardinal Richelieu oder  
auf gleiche Weise tätige Prälaten, betont das "Ruhr-Wort", daß es  
oft eine Verquickung von Kirche und Staat gegeben hätte, wobei so-  
gar gegenseitig versucht worden sei, Kompetenzen des anderen für sich  
zu beanspruchen. Aber die Völker seien auf dem Wege zu größerer poli-  
tischer Reife; auch habe die Kirche aus dem geschichtlich bedingten  
Dilemma zwischen Verkündung und politischer Macht Lehren gezogen.

Zum aktuellen Thema Makarios macht das "Ruhr-Wort" abschließend  
klar, daß dieser zu einem Exempel dafür geworden sei, wie sich ein  
Kirchenfürst n i c h t verhalten solle. Die nicht mehr zu übersehen-  
de Tragödie des Erzbischof Makarios habe gezeigt, wohin es führe,  
wenn ein kirchlicher Würdenträger die Grenzen seines Amtes übersehe.  
Mit Recht erwarte die Welt heute von einem Bischof, daß er das Allge-  
meine vertritt - im Fall Zypern den Frieden -, daß er aber nicht in  
einer konkreten "politischen Form" tätig werde.

Die Konsequenzen dieser Klarstellung des Essener Bischofsblattes  
sind eindeutig. In ihnen zeichnet sich die jetzt auch in der Kirchen-  
schr weit verbreitete Meinung ab, daß politische Macht und das unmit-  
telbare Einwirken auf sie, die Verbindung von Kirche und Tagespolitik,  
den Kirchen auf längere Sicht nicht nützt, sondern schadet.

### Viele Vorschläge zur Lösung des Zypern-Konflikts

UNO-Vermittler Spinelli steht vor einer schweren Aufgabe  
Von unseren Korrespondenten in Genf, Pierre Simonitsch

Pasqual Spinelli, der Nachfolger des plötzlich schwer erkrankten UNO-Vermittlers bei den Genfer Zypern-Verhandlungen, Sakari Tuomioja, ist ein bereits seit sechs Jahren im Dienst der Vereinten Nationen stehender italienischer Diplomat. Ebenso wie sein erkrankter Vorgänger ist Spinelli offenbar nicht dazu zu bewegen, die zypriotische Regierung aus den Verhandlungen auszuschalten, weil Makarios es verstanden hat, nicht nur die Ostblockstaaten in der UNO, sondern auch eine Reihe neutraler Staaten für die "Sache Zyperns" zu gewinnen. Dies konnte Makarios nicht nur gelingen, weil Zypern selbst Mitglied der UNO ist, sondern vor allem wohl deshalb, weil die Ostblockstaaten, an der Spitze die Sowjetunion, und auch einige neutrale Länder den Zypern-Konflikt gern benutzen, um den Westmächten im Mittelmeerraum Schwierigkeiten zu machen. Dem UNO-Vermittler Spinelli ist also, ebenso wie seinem Vorgänger Tuomioja, klar, daß er seinen Auftrag nur mit Erfolg durchführen kann, wenn er mit größter Vorsicht operiert.

Wie soll aber eine neue Zypern-Regelung aussehen? Bisher sind dem UNO-Vermittler etwa zwanzig verschiedene Vorschläge unterbreitet worden, darunter jener Plan, den der ehemalige amerikanische Staatssekretär Acheson auf den Verhandlungstisch gelegt hat. (Verhandlungstisch ist übrigens nicht das richtige Wort, denn die Abgesandten der griechischen und der türkischen Regierung haben sich noch nicht direkt gesprochen.) Dieser "Plan" besteht aus einer Zusammenfassung von mehreren, zum Teil voneinander unabhängigen Vorschlägen, die weder neu noch ausschließlich amerikanischer Herkunft sind, die aber die größten Chancen haben, von beiden Seiten angenommen zu werden. Darunter die Angliederung Zyperns an Griechenland und die Schaffung von "Kartonen" nach Schweizer Muster für die türkische Minderheit, sowie die Ablösung der englischen Militärbasen durch einen NATO-Stützpunkt mit einem starken türkischen Truppenkontingent. Die Idee eines territorialen Ausgleichs durch die Abtretung eines griechischen Gebietsstreifens oder einer kleinen Dodekanes-Insel (Kastellorizon) an die Türkei wurde anscheinend wieder fallengelassen. In mehreren Punkten ist eine Annäherung zwischen Athen und Ankara möglich.

Makarios versucht, die Genfer Verhandlungen als "amerikanische Machination" hinzustellen und den Konflikt vor die UNO-Generalsammlung zu bringen, wo er mit der Unterstützung durch den Ostblock - der eine sogenannte "atlantische Lösung" mit allen Mitteln bekämpft, - und durch einen Teil der Dritten Welt rechnen kann. Es geht ihm auch nicht mehr um die Enosis, sondern allein um die politische Eliminierung der türkischen Minderheit. - Die türkische Regierung ist sich der Schwierigkeit der gegenwärtigen Lage bewußt und würde sich mit der Erceis abfinden, unter der Bedingung jedoch, daß die Griechen einer Teilung der Insel zustimmen. Damit ist man wieder bei den Standpunkten der fünfziger Jahre angekommen, mit dem Unterschied, daß die inzwischen erlangte Unabhängigkeit des zypriotischen Staates die Verhandlungen schwieriger gestaltet.

## Der alte Mann und sein Land (I)

### Das Portugal des Antonio Salazar

Von Günther W. Lorenz

Portugal sei ein achthundert Kilometer langer Küstenstreifen, der von Spanien getrennte westliche Rand Spaniens. Diese Behauptung ist ebenso albern wie der Ausspruch, Europa sei nur ein Wurmfortsatz Asiens. Nirgendwo in Europa wird man sich des Grenzüberganges so bewußt wie zwischen Spanien und Portugal. Selbst das angeblich sprachlich Verbindende täuscht über das Gegensätzliche hinweg. Der Portugiese versteht zur Not den Spanier, ohne ihm spanisch antworten zu können, der Spanier kann dem melodischen Klang der portugiesischen Sprache nicht einmal mehr einen ungefähren Sinn entnehmen. Die Grenze trennt Welten, die des harten, stolzen und realistischen Spaniers von der des gütigen, sich in seiner Saudade, seiner Schwermut, heimisch fühlenden, zum Träumen geneigten und den Traum als wesentliche Triebkraft des Lebens auffassenden Portugiesen.

Auch geografisch unterscheiden sich die beiden Länder. In Portugal ist das Klima atlantisch; das Land ist ein Meerland, dessen Menschen die See immer gegenwärtig ist und deren Denken in seiner Schwermut und in seiner Entdeckerfreude vom Meer bestimmt wurde. Portugal ist ein riesiger Garten, märchenhaften Zaubers voll. Die Portugiesen sind sich dessen bewußt. Alle Plakatwände verkünden es, der Fremde begegnet ihnen im Hafen, auf dem Flugplatz, in den Bänkhöfen und in Hunderten von Restaurants und Bars. Portugal, der Garten Europas! Unter einer milden, vom Meerwind geschwächten Sonne gleicht das Land einem bunten Teppich von Blüten und Wäldern. Bei Villá Franca da Xira grasen schwarze Stiere im Tal des Mondego, blühen das ganze Jahr über Mandel- und Orangenbäume zwischen Weinbergen, auf dem wildromantischen Rio Douro gleiten die Drachenboote mit prallen Segeln flußabwärts, voll beladen mit Weinfässern und Früchten. In den Bergen von Estremadura und Trás os Montes tragen die schnurrbärtigen Schafhirten ihre Fellmäntel, in der Hitze das Fell nach außen, wenn es kühler wird, nach innen. In den Tälern bieten die Bauern ausgestopfte Bälge von Wölfen zum Kauf an, die sie im Winter erlegten, als sie hungrig aus Spanien herüberkamen.

Auf der Praça do Comercio in Lissabon fahren quietschend die Straßenbahnen, und die doppelstöckigen Omnibusse zwingen sich mühsam durch die Seitengassen, bergauf, bergab. Die drei "klassischen Straßen", Rua Augusta, Rua do Ouro und Rua da Prata, die schnurgerade vom Zentrum zum Praça, zum Ufer des Tejo und zum Hafen hinunterführen, sind erfüllt von Geschäftigkeit, die eine Vorahnung des Orients ist. Auf der Avenida da Liberdade, vom Rossio bis zum Denkmal des Marquês de Pombal, der die Stadt nach dem Erdbeben von 1755 nach Pariser Vorbild wieder aufbauen ließ, sind die Kaffeehäuser zwischen Palmen und Oleandersträuchern voll. Liebespärchen drücken sich herum, die Verkehrspolizisten tragen Tropenhelme und schwitzen in Uniformen aus dickem Tuch. An den Wänden kleben Plakate, die zum Besuch von Wildwestfilmen einladen, Portwein anpreisen oder Stierkämpfe nach portugiesischen Regeln - wobei der Stier nicht getötet wird - ankündigen.

### Haß und Hetze an Klagemauern

Andere Plakate sind für den Fremden, der der Landessprache kundig ist, interessanter. Sie deuten an, daß Ruhe nicht die erste Eigenschaft Portugals ist. Es sind für jeden Ausländer schockierende Plakate. Nur überzeugte Ostblockbewohner könnten sie erfreuen: Die Amerikaner werden als Handlanger des Kommunismus bezichtigt; Nehru wird als Räuber, Bolschewik und "bestialischer Schlächter" bezeichnet; und immer wieder heißt es: "Portugiesen verteidigt euer Land. Das Vaterland ruft euch, für jeden Gefallenen, für jeden Helden ein neuer Soldat. Portugiesen, Angola ist portugiesisch und muß portugiesisch bleiben. Portugiesen, seid bereit zum Kampf, der Tod für das Vaterland ist ehrenvoll!" Diese Plakate kommen deutschen Touristen vertraut vor. Daneben aber kleiner, handgemalte Zettel, die noch lesbar sind, obwohl sie von der Polizei abgekratzt wurden: "Portugiesen, weigert euch, in Angola zu kämpfen. Wer mitkämpft ist mitschuldig. Der angoliesische Krieg ist Nord- und Salazar ist ein Bluthund. Portugal ja! Salazar nein!"

Von diesem stillen, verbissenen Kampf auf Plakaten erfährt man im Ausland nur höchst selten etwas. Aber er beweist, daß die Ruhe trügerisch ist wie das Meer, wenn es bei Ebbe wie ein stiller Teich um den Turm von Belém steht.

Seit fünf Jahren hatten wir Portugals Hauptstadt nicht mehr gesehen. Gesicht und Umgebung der Stadt hatten sich sehr verändert. Aus der beschaulichen Stadt am Tejo ist eine hektische Großstadt geworden, in der allenthalben Wolkenkratzer aus dem Boden schießen, deren Straßen wie die von Paris, London oder München den Verkehr nicht mehr bewältigen können, in der ständig neue Hotels ihre Pforten öffnen und in der man den ruhmlosen Einfluß des selbstmörderischen Krieges in Angola auf Schritt und Tritt spürt. An den Kirchentüren hängen öfter als früher die schwarzumrandeten Zettel, nur daß es jetzt heißt "... starb in Erfüllung seiner vaterländischen Pflicht in den überseeischen Provinzen", statt "... wurde heimgelolt von Gott in das ewige Vaterland."

### Leben im Angesicht des Todes

Auch andere Tatsachen sprechen von der Unzufriedenheit der Portugiesen, ihrer Angst und Unsicherheit. Es gibt in diesem Sieben-Millionen-Volk kaum eine Familie, von der nicht ein Mitglied in Afrika oder Asien gefallen ist oder täglich sterben kann. Die Gesichter der einst gelassenheiternen, fatalistisch selbstzufriedenen Portugiesen sind bekümmert und sorgenvoll. Man erzählt weniger Witze über das "Mausgesicht", wie der Diktator Antonio Salazar de Oliveira genannt wird. Witze können jetzt als Sabotage oder kommunistische Propaganda ausgelegt werden. Seit man durch Delgado und Salvaó, die beiden Prominenten der exilierten Opposition, weiß, wie es in Salazars Gefängnissen zugeht, ist man vorsichtig geworden.

Schon bei der Ankunft warnten uns Freunde: "Geht morgen nachmittag nicht auf die Straße. Es liegt etwas in der Luft." Auch der alte Portier unseres Hotels warnte: "Senhor, bleiben Sie morgen zu Hause. Es kann etwas passieren." Keiner wollte sagen, woher er wußte, daß morgen etwas geschehen sollte.

Lissabon glich einer Stadt unter Kriegsrecht. An allen Ecken standen Wasserwerfer deutscher Herkunft, Sturmgeschütze warteten einsatzbereit in Hinterhöfen, die Gebäude der Behörden waren von Wachen umstellt, schwerbewaffnete Militäreinheiten patrouillierten durch die Straßen, Maschinengewehre im Anschlag, Bajonette aufgepflanzt. Die Polizei war im Grobeinsatz, meistbeschäftigt waren offenbar die

Strassenreiniger. Denn von vielen Dächern regnete es kleine hektografierte Papierchen mit gefährlichen Texten: "Bürger von Portugal, ihr werdet ausgebeutet; damit ein wahnsinniger Tyrann einen verbrecherischen Krieg führen kann. Eure Söhne fallen; damit ein gescheiterter Politiker und einige Bankherren ihr Gesicht retten, Bürger, demonstriert gegen diese Tyrannei. Es lebe Portugal. Freiheit für uns. nieder mit Salazar!"

Während diese Zettel noch vom Himmel rieselten, sperrte die Polizei die Strasse ab und die Stadtreinigung setzte die Fahrbahn unter Wasser, um die Zettel zu zerstören.

### Keine Freiheit auf der Freiheitsstraße

Wir gaben uns als sprachunkundige Touristen und hoben einige der Zettel auf. Ein Soldat wollte sie uns schimpfend entreißen. Ein Offizier trat dazu. Als wir ihn überzeugten, daß wir nicht Portugiesisch sprächen und ihn um Auskunft baten, sagte er: "Das ist nichts, mein Herr. Ein Wahnsinniger wirft hier immer obszöne Texte durch die Luft." So wollte man Neugierige abwimmeln; die Polizei hatte offenbar Anweisung, Fremden höflich zu begegnen. Ein höherer Offizier begründete uns die tagelange Truppenschau gelassen: "Es besteht kein Anlaß zu Sorgen. Wir haben Manöver." Im Laufe dieser "Manöver" wurde ein Student erschossen, weil er auf der Avenida da Liberdade, der Freiheitsstraße für Freiheit und Beendigung des Kolonialkrieges demonstrierte. Ein Polizist trat auf ihn zu, zog die Pistole und tötete ihn ohne vorherige Warnung. Lissabon stand unter Kriegerecht.

Der nächste Tag, vor dem wir gewarnt worden waren, begann mit einem strahlenden Morgen. Schon um neun Uhr war es sehr heiß. Das Leben verlief wie an allen Tagen, aber am Nachmittag gegen fünf Uhr - auch Revolutionen legt man im Süden in die kühlere Tageszeit -, als der Wind die Straßen lästete, verrammelten die Geschäftsleute plötzlich Fenster und Türen. Rossio und Avenida da Liberdade, sonst Schauplätze des Kaffeespaziergangs, waren plötzlich menschenleer. Militär und Polizei rückten feldmarschmässig kostümiert an. Das Stadtzentrum war hornetisch abgeschlossen. Trotzdem durchbrachen Demonstranten die Abriegelung, um in Sprechhören die Soldaten und Polizisten des Mordes zu bezichtigen. Ein Angriff auf das Generalsekretariat des Informationsministers (der auch für die Zensur verantwortlich ist) brach unter den Krüppeln und Gummischlächen der Uniformierten zusammen. Fenster gingen in Trümmer. Ein Schuhputzer wurde erschossen. Die bewaffnete Macht hatte über waffenlose Arbeiter und Studenten gesiegt. Sie war Herrin der Lage.

Am nächsten Morgen erschienen nur Sportzeitungen. Den Redaktionen der anderen Blätter hatte man einen Feiertag befohlen. Aus dem Radio erfuhr man, es habe einige kriminelle Ausschreitungen gegeben. Halbstarke und Kommunisten hätten ausländische Touristen belästigt. Ein Schuhputzer sei erschossen worden, weil er die Pistole auf einen Polizisten gerichtet habe. Der Polizei sei es ohne Einsatz aussergewöhnlicher Mittel gelungen, die "kriminellen Elemente" zur Ruhe zu bringen. Von militärischen Aufgebot war keine Rede. Aber der "Aufstand" hatte, außer Verhaftungen, keine Folgen. Portugiesen sind friedliebende Menschen, das Wort "Revolution" wird öfter in Modejournalen als in politischen Zeitungen gebraucht.

"Bei uns hätte das in dieser Situation ganz anders ausgesehen", sagte ein spanischer Bekannter, als wir im Park spazierengingen und hörten, wie ein Fallschirmjäger sich seiner vortägigen Leistungen rühmte: "Da kam so ein Kerl mit Brille auf mich zu und sagte "Halt", sagte er, "hör auf!" Da trat ich ihm in den Hintern. Die Zuhörer, - offenbar Soldaten auf Urlaub - lachten."

Wird fortgesetzt